

Das Ende der Heuchelei

Egon Ammann hat versagt. Aber die Literatur lebt. Zum Beispiel in Leuk

Literatur ist nichts ohne einen Leser. Einen Leser, der sich das Geschriebene anverwandelt. Es war am vergangenen Samstagabend, im dunklen Rathaussaal zu Leuk, als Felicitas Hoppe aus ihrem eben bei Dörlemann erschienenen schlanken Wallis-Stück *Der beste Platz der Welt* las. Und irgendwann kam der Halbsatz, der schlagartig den Zustand des heutigen Literaturbetriebs zu erfassen schien: »... das halbierte Lächeln derer, die eben noch davongekommen waren.«

Was hat der Literaturbetrieb in den letzten Wochen nicht gejammert und gezetert! Der Ammann-Verlag gibt auf! Ein weiterer Fixstern am Firmament des Guten hört auf zu leuchten! In den Feuilletons erhoben die Branchenbücklinge ihre krächzenden Klagestimmen, schrieben leere Abgesänge und Grabinschriften für ein Verlegerpaar, das zwar vieles geleistet, aber schließlich versagt hatte. Das gibt es wohl nur in dieser Scheinwelt der Buchbranche, dass belobhudelt wird, wer ein Unternehmen in den Sand setzt. Der gemeine Vertreter der Literaturbranche sieht sich offenbar immer zuerst als Opfer einer kulturlosen Welt – eben als Davongekommener.

Natürlich, auch die Autorinnen und Autoren, die vergangenes Wochenende nach Leuk zu den Literaturtagen gekommen waren, lächelten manchmal halbiert – wenn ihre Kollegen in den Werkstattgesprächen über die zuvor gelesenen, noch unveröffentlichten Texte urteilten. Aber sie lachten auch laut und befreit. Es war lustig, es war hart, aber es war nachvollziehbar und meist das Wohl des Autors wollend. So soll man Literatur begegnen, nicht als einer heiligen Schrift, die man nur mit Samthandschuhen anfassen darf, sondern als einem Handwerk, dessen Beherrschung nicht jedem gegeben ist, der es ausübt.

So wurde viel gestritten und gelobt, Letzteres vielleicht ein bisschen zu oft. Denn es gab auch Texte, die dem Weiterbestand der Buchbranche nicht eben förderlich wären, etwa Barbara Honigmanns Romananfang *Bilder von A. Ein Tagebuch*, eine kitschige Anbetung eines Mannes aus der DDR, die keinen doppelten Boden, keine Zwischenwände hatte, sondern einfach unangenehm platt durchgezählt war. Aber das meiste war gut zum Druck, Marcel Beyers Essay über das Verhältnis zwischen Tier und Mensch etwa oder Thomas Hett-

ches Auszug aus seinem nächstes Frühjahr erscheinenden Roman *Die Liebe der Väter*, die Analyse einer Vater-Tochter-Beziehung.

Den besten Text des Wochenendes aber lieferte Sibylle Lewitscharoff, Gewinnerin des diesjährigen Spycherpreises der Stiftung Schloss Leuk. Sie las *Insel der Seligen*, eine wunderbar dichte, traumwandlerische Erzählung über ein Eiland, das zugleich Sehnsuchtsort wie Aufbahnhalle bulgarischer Mythen ist. Die wügende Utopie einer Nation, die von den Kommunisten in den Abgrund gerissen wurde. Und was sagte Kollegin Honigmann zum Text? »Mir brummt der Schädel, das ist viel, viel zu dicht, nein, nein.« Man schwieg düpiert, aber eigentlich war das eine erholende naive Bemerkung einer naiven Leserin. Und so lesen die meisten.

Nur wenn sich diese Branche nicht mehr als selbstreferentielles System versteht, wenn sie nicht mehr meint, sich allein genügen zu können, wird sie fröhlich weiterleben. Diese Tage in Leuk waren ein Anfang. Hoffentlich ein Anfang vom Ende der Heuchelei.

PEER TEUWSEN